



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Über die Nyassa-Länder

Fülleborn, Friedrich

Berlin, 1901

urn:nbn:de:gbv:46:1-14934

21

Ueber die Nyassa-Länder.

Vortrag

von

Stabsarzt Dr. F. Fülleborn.

Mit 10 Lichtdruckbildern auf 6 Tafeln.



Der Ort ist auf den Karten bisher nicht verzeichnet; jedoch hat Herr Hauptmann von Hartmann und in den Karten von der Expedition Hartmanns Gebiet ein ganzes neues Gebiet entdeckt, das bisher unbekannt geblieben war. In diesem Gebiet sind die Nyassa-Länder vor allem gut die Aufmerksamkeit der Herrn Hauptmann Hartmann, Generalmajor K. v. Hartmann und Oberst von Hartmann zu danken. Die Karte zeigt allerdings noch nicht erschlossen.

Der nachstehende Vortrag von Stabsarzt Dr. F. Fülleborn wurde am 1. Februar 1901 in der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonialgesellschaft gehalten.

Meine Herren!

Gestatten Sie mir, Ihnen einiges über meine Reisen im Süden der deutsch-ostafrikanischen Kolonie, speziell in den Nyassa-Ländern, vorzutragen, über jene Gebiete, die in den letzten Jahren aus wirtschaftlichen Gründen mehr in den Vordergrund des Interesses getreten sind; ich erinnere nur an die im Konde-Land geplanten Plantagen- und Handelsunternehmungen, an die Nyassa-Bahnfrage und an die Projekte, deutsche Bauern in den Nyassa-Ländern anzusiedeln. Ich hatte Gelegenheit, die betreffenden Gebiete auf den Expeditionen gegen die Wangoni und Wahehe, die ich als Arzt begleitete, und später als Arzt der Station Langenburg kennen zu lernen. Im April des Jahres 1897 brachen wir mit der gegen die räuberischen Wangoni unter dem damaligen Oberleutnant Herrn Engelhardt entsandten Kompagnie von Lindi auf. Zuerst wandten wir uns, ungefähr dem Laufe des Lukuledi folgend, südwestlich nach Massassi und von hier zum Ruwuma-Fluss, dort der Grenze zwischen deutschem und portugiesischem Gebiet. Alsdann marschierten wir den Ruwuma aufwärts bis zum Dorfe des Mtira*), um

*) Der Ort ist auf den Karten bisher nicht vermerkt; jedoch hat Herr Engelhardt am Ruwuma und in den übrigen von der Expedition durchzogenen Gebieten sehr genaue Routen-Aufnahmen angefertigt, die hoffentlich bald erscheinen werden. Im übrigen verweise ich für die Nyassa-Länder vor allem auf die Aufnahmen der Herren Bornhardt, Hermann, Glauning, Kohlschütter und Götze, von denen die der beiden letztgenannten Herrn bisher allerdings noch nicht erschienen sind.

von hier nordwestlich uns nach Ungoni zu wenden. Nach Regelung der Verhältnisse in Ungoni wurde die Kompagnie nach Uhehe befohlen, wo damals der Krieg gegen den Sultan Quawa noch im Gange war. Wir zogen zuerst nach Idunda in Ubena und von dort nach Iringa. Im November 1897 begab ich mich alsdann, die Ulanga-Ebene bei Perondo kreuzend, nach Ungoni zurück. Von hier marschierte ich nach Wied-Hafen am Nyassa-See und fuhr mit dem Regierungsdampfer „Hermann von Wissmann“ nach Langenburg.

Im Jahre 1898/99 war ich alsdann in Langenburg stationiert; doch hatte ich mehrfach Gelegenheit, das umgebende Gebiet, südlich bis zum Ende des Nyassa-Sees und auch den Schire und Sambesi, nördlich die Gegend bis zum Rukwa-See kennen zu lernen, zumal ich 1899 den Auftrag erhielt, das deutsche Nyassa-Gebiet in zoologischer und ethnologisch-anthropologischer Hinsicht zu erforschen. Die Mittel hierzu gewährte mir die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus den Fonds der Hermann- und Elise- geb. Heckmann-Wentzel-Stiftung. Dank der vom Kaiserlichen Gouvernement gewährten Förderung und der Unterstützung durch die Gräfen-Bosestiftung war ich jedoch auch schon vordem in der Lage, in den durchzogenen Gebieten wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen und ein umfangreiches Material für die Berliner Museen zu erwerben. Auf die Resultate der zoologischen Forschungen will ich an dieser Stelle nicht näher eingehen.

Es wurden eine beträchtliche Anzahl von Säugetieren, gegen 800 Vögel, über tausend Fische, Amphibien und Reptilien und viele Tausend Insekten und niedere Tiere gesammelt; vor allem wurde auch das Plankton der dortigen Seen eingehender untersucht.

Die Bearbeitung des zoologischen Materials ist bei der Kürze der verflossenen Zeit natürlich noch nicht abgeschlossen, doch wurden bisher etwa sechs neue Säugetierarten, zwanzig neue Vogelarten und eine ganze Anzahl neuer Fische, In-

sekten und anderer Tiere aus dem von mir gesammelten Material festgestellt.

Von meinen ethnologischen und anthropologischen Untersuchungen will ich hier nur soviel mitteilen, als notwendig ist, um ein ungefähres Bild vom Leben und der Kulturstufe der Einwohner zu geben.

Unser Marsch führt uns also, wie bereits gesagt, von Lindi zuerst längs des linken Lukuledi-Ufers über die südlichen Vorberge des Wamuera-Plateaus zur deutschen katholischen Mission Niangao und von dort nach der Station der englischen University-Mission bei Massassi.

Von hier marschierten wir weiter südwestlich und erreichten etwa beim Dorfe des Häuptlings Makotschera den Ruwuma, an dem wir bis zum Dorfe des Mtira entlang zogen.

Das Gelände steigt gleich an der Küste ziemlich bedeutend an und ist bis Niangao etwas bergig. Von dort bis Ungoni ist das Land im allgemeinen eine sanft nach Westen aufsteigende Hochebene, welcher stellenweise, besonders westlich von Massassi, steile, mehrere 100 Meter hohe Gneisklippen aufgesetzt sind. Nach Bornhardt, welcher diese Gegenden ebenfalls bereiste, sind diese höchst eigenartig und malerisch aussehenden Bildungen als Reste eines ursprünglich überall bis zur Höhe jener Klippen aufragenden Plateaus aufzufassen *).

Der imposanteste dieser Berge ist der von mir erstiegene Mayeye-Berg, der um etwa 600 Meter das umgebende 400 Meter hohe Tafelland überragt; seine genaue Höhe wurde durch Abkochen bestimmt, ist jedoch noch nicht berechnet worden. Dasselbe gilt von dem südwestlich von Mayeye gelegenen etwas niedrigeren Senqua-Berg.

Das stete Ansteigen des Geländes nach Westen zu hat zur Folge, dass beim Ruwuma, soweit ich ihn kenne, nicht

*) Im übrigen verweise ich auf die ausführlichen Schilderungen Bornhardt's in seinem neu erschienenen Werke über die Geologie Ost-Afrikas.

wie bei anderen ostafrikanischen Flüssen grössere Strecken schiffbar sind, während dazwischen grössere Kataraktstrecken liegen, sondern dass sich überall kleine Stromschnellen vorfinden und der Fluss daher nur auf ganz kurzen Abschnitten für Fahrzeuge, seien es auch nur Einbäume, ohne Gefahr passierbar ist, sodass der grosse und wasserreiche Ruwuma selbst für die Eingeborenen als Verkehrsmittel hier wenig in Betracht kommt. Auf dem Unterlauf des Ruwuma liegen die Verhältnisse wenigstens für die Fahrzeuge der Eingeborenen wesentlich günstiger, da nach dem Bericht des Herrn Bezirksamtmann Berg (Mitt. a. d. deutschen Schutzgebieten, Band 10, Seite 210) Händler von der Küste bis weit in den Lujleda hinauffahren. Das Bett des Stromes ist in seinem Mittellauf vielfach über 200 Meter breit und umschliesst zahlreiche Inseln. Ein grösseres Ueberschwemmungsland wie z. B. beim Ulanga, ist nicht vorhanden.

Im Hinterlande von Lindi macht sich übrigens Wassermangel unangenehm bemerkbar, woran wir freilich weniger zu leiden hatten, da wir kurz nach der Regenzeit marschierten.

Was die Vegetation anlangt, so ist das Land bis auf die kleinen angebauten Teile mit niederem Buschwald und Savannen, bzw. Baumsavannen bedeckt. Nur vereinzelt fand sich Hochwald. Auf dem Muera-Plateau befinden sich Lianenwälder, in denen Gummi gewonnen wird.

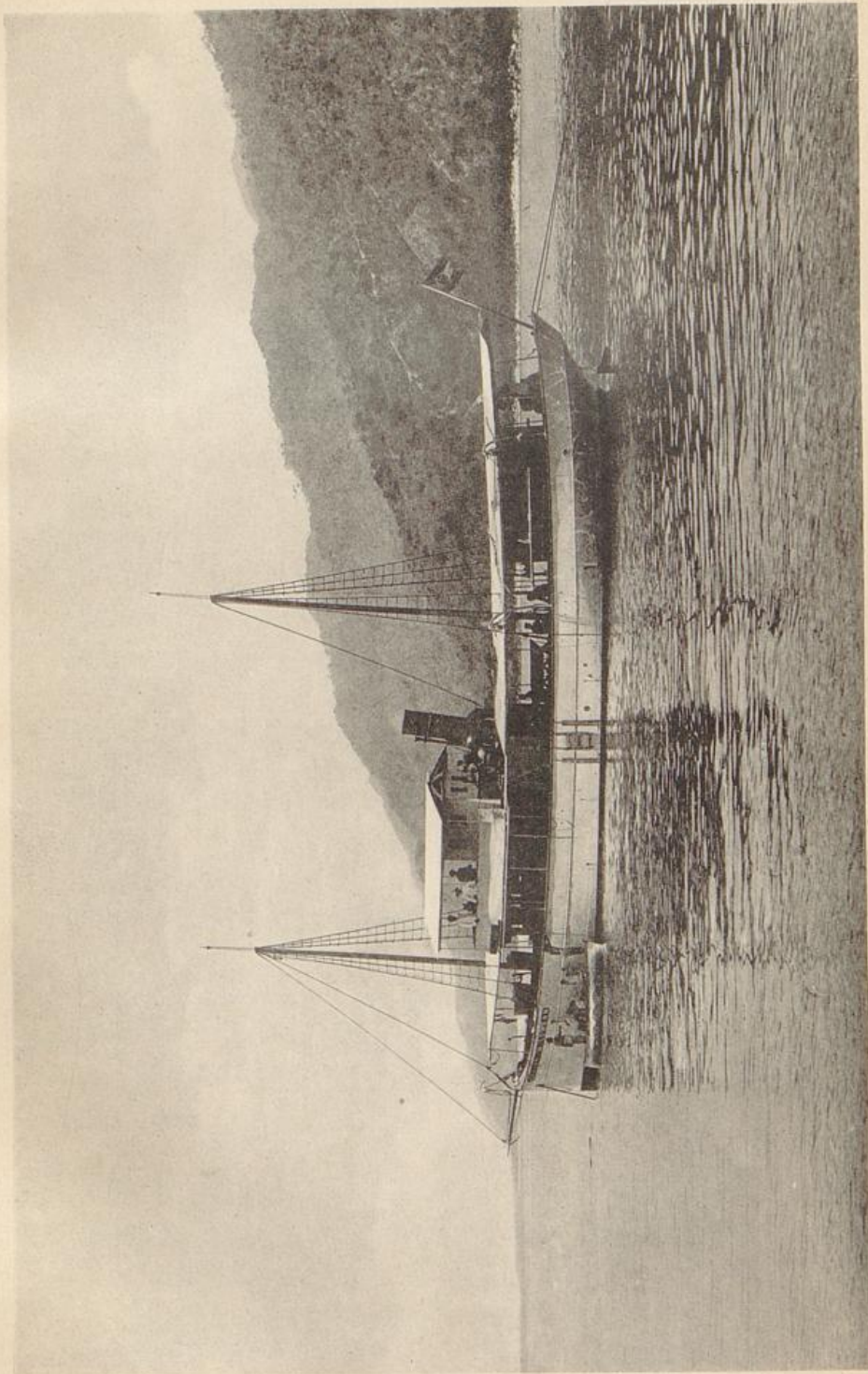
Das bisher geschilderte Gebiet ist im allgemeinen, mit Ausnahme der Gegend von Massassi und des Lukuledi-Thals, nur dünn bevölkert; dies galt, wenigstens zur Zeit, als wir diese Gegenden passierten, auch für das fruchtbare Ruwuma-Thal, wenigstens das deutsche Ufer desselben. Der Grund, dass unser deutsches Ufer so wenig bevölkert war, lag darin, dass grade das linke Ruwuma-Ufer von den Einfällen der räuberischen Wangoni besonders zu leiden gehabt hatte, sodass die Eingeborenen zum grossen Teil auf den Inseln im Fluss bzw. auf dessen portugiesischer Seite sich angesiedelt hatten, und nur ihre Felder diesseit des Flusses lagen; so fühlten sie sich relativ sicher, da die Wangoni

angeblich bei ihren Raubzügen nie den Fluss überschritten hatten. Jetzt, nach Beseitigung der Wangoni-Gefahr, sollen sich die Verhältnisse in dieser Beziehung sehr gebessert haben. Pater Maurus Hartmann meint in einem im „Deutschen Kolonialblatt“ abgedruckten Bericht, dass sich der Handel von Lindi nach Beseitigung der Wangoni-Gefahr etwa verfünffacht habe.

Ueberhaupt spielten die Wangoni-Einfälle im Leben der Bevölkerung die einschneidendste Rolle, weniger wegen des, was ihnen geraubt wurde, als wegen der steten Angst vor den Räubern. Die Wangoni-Krieger, welche in ihrem wildphantastischen und schreckenerregenden Kriegssputz mit blitzartiger Geschwindigkeit erschienen und nicht nur Hab und Gut, sondern auch die Einwohner selbst, besonders die Weiber, mit sich führten, hatten es verstanden, die Bevölkerung derart zu terrorisieren, dass niemand an Widerstand dachte, sondern sein Heil nur in schleunigster Flucht suchte; wo nicht schützende Inseln Zuflucht gewährten, hatte man vielfach an möglichst unzugänglichen Stellen in den Bergen die Hütten erbaut. Materiell war die Bevölkerung völlig herabgekommen, und bis auf wenige Ziegen in der Massassi-Gegend gab es überhaupt auf der ganzen deutschen Rovuma-Seite bis nach Ungoni hin keine Haustiere, ausser Hühner, Tauben und Hunde.

Da diese Zustände dringende Abhülfe erheischten, zumal die Wangoni auch Handelskarawanen überfielen und die Geleitbriefe des Kaiserlichen Gouvernements nicht beachteten, so war eben unsere Expedition gegen sie entsandt worden.

Nicht nur materiell, sondern auch moralisch hatte die beständige Angst vor den Wangoni der Bevölkerung ihren Stempel aufgedrückt: die Leute waren zum grossen Teil feig und unzuverlässig und liefen meist beim Herannahen unserer Karawane davon, anstatt uns, die, wie sie wussten, zu ihrer Befreiung von der Wangoni-Plage gekommen waren, nach Kräften zu unterstützen.



Der deutsche Regierungs-Dampfer „Hermann v. Wissmann“, im Hafen von Langenburg am Nyassa-See. Der Dampfer wurde aus den Mitteln des Antisklaverei-Comités beschafft und in zerlegtem Zustande durch Wissmann auf dem Shiri-Zambezi-Wasserwege zum Nyassa transportirt, wo er 1893 vom Stapel ging.



Der deutsche Regierungs-Dampfer „Hermann v. Wissmann“, im Hafen von Langenburg am Nyassa-See. Der Dampfer wurde aus den Mitteln des Antisklaverei-Comitées beschafft und in zerlegtem Zustande durch Wissmann auf dem Shiri-Zambezi-Wasserwege zum Nyassa transportiert, wo er 1893 vom Stapel ging.

Bibliothek der
Lesehalle in Bremen

Dem Stamme nach bewohnen Wamuera, Wayao, Makua, Wangindo, Wamatambue und Leute von Nyassa die Gegend, die wir vom Lindi bis zum Dorfe des Mtira auf unserem Wege passierten. Die Wamatambue sollen angeblich die Ureinwohner des mittleren Ruwuma-Thals sein, sie sind heute jedoch fast ganz verdrängt. Die Makua und Wayao sollen erst seit ein bis zwei Generationen aus dem portugiesischen Gebiet hier eingewandert sein, während die Wamuera hier schon seit vielen Generationen, besonders auf dem Muera-Plateau, sitzen.

Meist wohnen die Angehörigen eines Stammes in einem Dorf beisammen, doch findet man dicht neben einem Makua-Dorf ein solches der Wayao und dicht daneben eines mit Wamuera usw.; in anderen Dörfern wohnen jedoch Angehörige der verschiedensten Volksstämme, ja nach Berg (1 c.) sogar Unterthanen verschiedener Häuptlinge beieinander. Irgendwelche staatliche Einheit besteht zwischen den einzelnen Gemeinden nicht, sondern fast jede hat ihren unabhängigen Häuptling.

Alle diese Leute sind fleissige Ackerbauer. Sie pflanzen Sorghum, Maniok, Bohnen, Erdnüsse, Mais und Reis. Die Kokospalmen hören schon einige Tagereisen von der Küste auf, Bananen giebt es nur wenige. Bambus wächst an sehr vielen Stellen wild.

In dem fruchtbaren Ruwuma-Thal wird sich unter günstigen Verhältnissen sicher mehr produzieren lassen, als die Einwohner zu ihrem Unterhalt brauchen; ich denke dabei besonders an Erdnüsse, die im portugiesischen Gebiet bereits einen wichtigen Ausfuhrartikel bilden. Nach dem Bericht des Pater Maurus sollen gegenwärtig auch bereits Oelfrüchte in stärkerem Mass im Hinterland von Lindi angebaut werden.

Auf dem Muera-Plateau wird auch Gummihandel getrieben, und aus der Gegend um Massassi wird Wachs ausgeführt. Ein seit Unterwerfung der Wangoni stark aufblühender Handel mit Wachs, Elfenbein, Gummi und Tabak (Berg, 1. c.) besteht ferner mit dem portugiesischen Ruwuma-Gebiet. Bei den

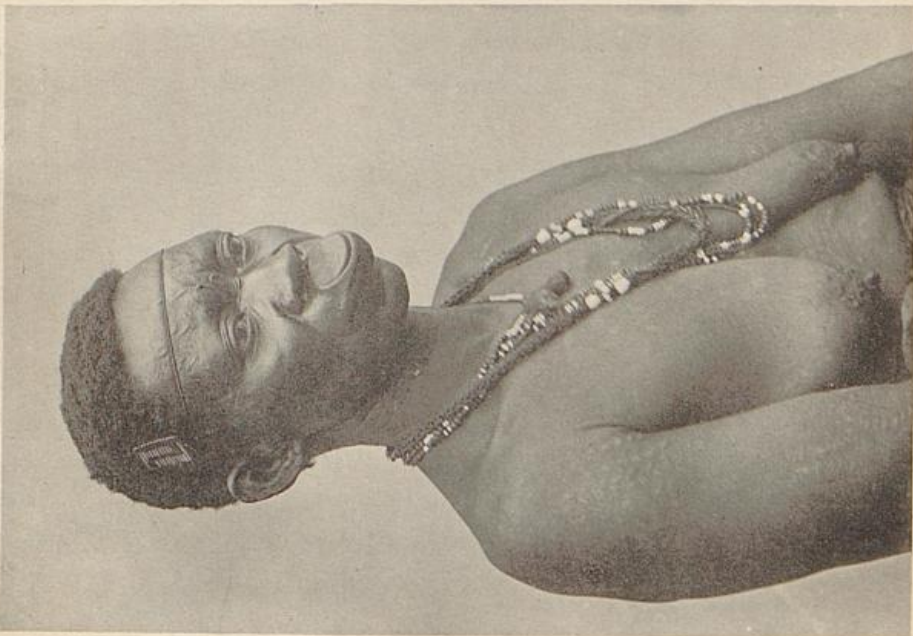
Eingeborenen ist ausserdem Massassi weit und breit wegen seiner Salzgewinnung bekannt. An gewissen Stellen wittert das Salz der aus den Steppenbränden stammenden Asche an der Oberfläche aus*). Man schabt hier das Erdreich mit den Schalen einer grossen Schneckenart ab, laugt die Erde in trichterartigen Geflechten aus und dampft die Mutterlauge ein. Die Eisenindustrie der Gegend ist kaum der Rede wert.

Bei allen Volksstämmen dieser Gegenden wird Gesicht und Körper tätowiert; besonders bei den Wamuera wird das Gesicht, zumal bei den Weibern, durch Tätowierung ganz abscheulich entstellt. Noch abstossender als die Tätowierung wirkt aber ein in der oberen Lippe getragener, oft die Grösse eines Fünfmärkstücks überschreitender Holzpflock bezw. Bambusing, das sogenannte Pelele, während der kleine nach Suaheli-Art im Nasenflügel getragene Pflock nicht so entstellt. Die oberen Schneidezähne werden vielfach spitz geschlagen**).

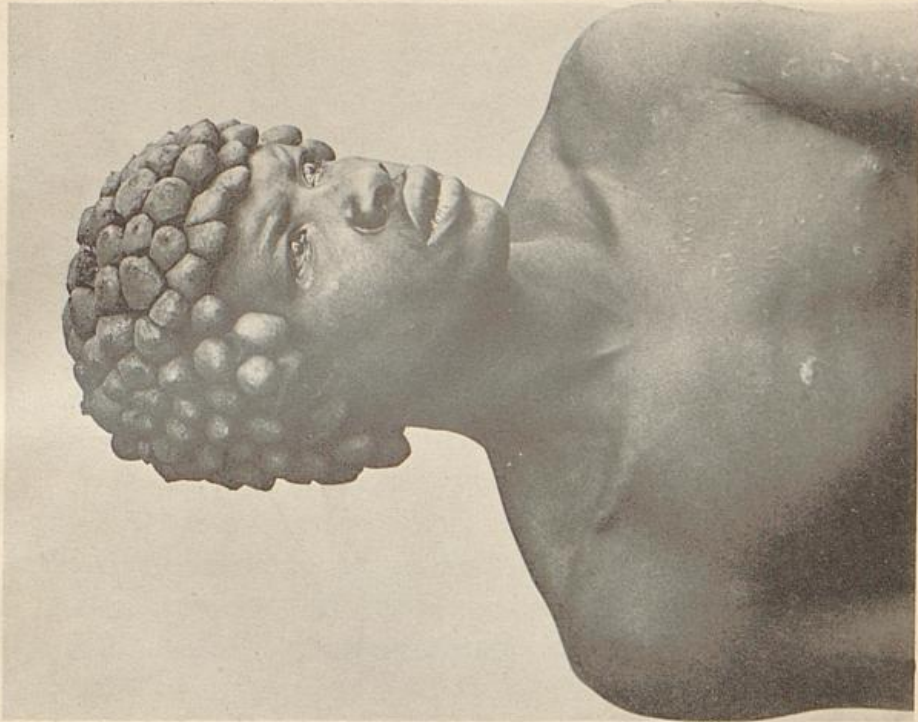
Alle diese abscheulichen Verunstaltungen kommen übrigens mit dem Fortschreiten der Civilisation mehr und mehr ab, da sich die kultivierteren Küstenleute darüber lustig machen. Ueberhaupt verschwinden die charakteristischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Stämme rapide unter dem nivellierenden Einfluss der höheren Kultur, und so erfreulich und aus wirtschaftlichen Gründen erstrebenswert diese Assimilierung der Eingeborenen auch ist, so erwächst uns dadurch andererseits die nationale Pflicht dafür zu sorgen, dass die eigenartigen Kulturen im Bereiche des deutschen Kolonialbesitzes eingehend studiert werden, um die Kenntnis davon der Nachwelt zu überliefern, und das bevor es zu spät ist — ein Zeitpunkt, der viel eher eintreten dürfte, als es vermutet wird.

*) Siehe auch Bornhardt, Geologie Ost-Afrikas.

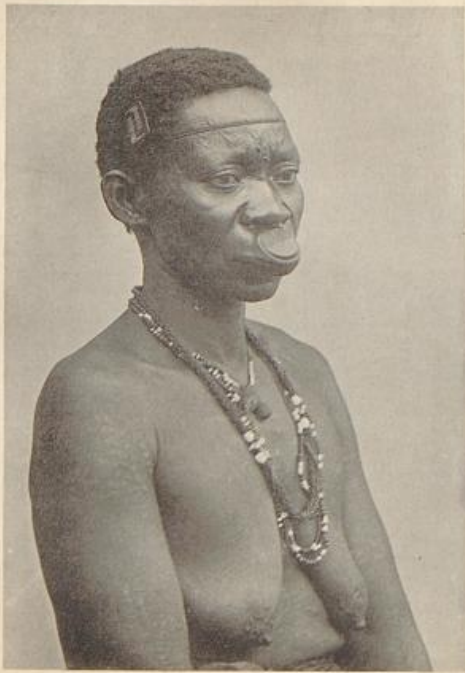
***) Siehe auch Fülleborn, die künstlichen Verunstaltungen des Körpers bei den Eingeborenen im Süden der Deutsch-Ostafrikanischen Kolonie, Ethnologisches Notizblatt. Berlin. A. Haak. 1901.



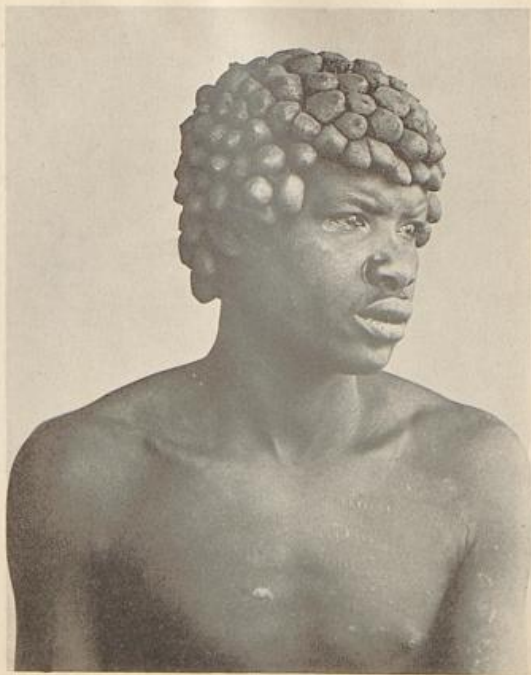
Myao-Weib mit hölzerner Lippenscheibe (Pelele). Auf Stirn und Armen bemerkt man Tätowierung; um die Stirn trägt die Frau eine Basisschnur; in ihrem Haar steckt ein hell und dunkel gemusterter Holzkamm; um den Hals trägt sie eine aus europäischen Perlen hergestellte Schnur, an der ein kleines Amulet in Gestalt eines Wurzelstückchens hängt.



Mkinga-Jüngling mit eigentümlicher Haartracht. Die Haare werden mit Lehm zu über Taubenei grossen Klössen zusammengebäckt und die ganze Frisur, die ein stattliches Gewicht repräsentiert, mit leuchtend roter Farbe überzogen. Auf der Brust bemerkt man Schröpfungsbahnen.



Myao-Weib mit hölzerner Lippenscheibe (Pelele). Auf Stirn und Armen bemerkt man Tätowierung; um die Stirn trägt die Frau eine Bastsehnur; in ihrem Haar steckt ein hell und dunkel gemusterter Holzkegel; um den Hals trägt sie eine aus europäischen Perlen hergestellte Sehnur, an der ein kleines Amulet in Gestalt eines Wurzelstückchens hängt.



Mkinga-Jüngling mit eigentümlicher Haartracht. Die Haare werden mit Lehm zu über Taubenei grossen Klößen zusammengebacken und die ganze Frisur, die ein stattliches Gewicht repräsentiert, mit leuchtend roter Farbe überzogen. Auf der Brust bemerkt man Schröpfungnarben.

Bibliothek der
Lesehalle in Bremen

Näher auf die Ethnologie und Anthropologie dieser Leute einzugehen, verbietet der Umfang dieses Vortrages.*)

Da wir mit unserer mehrere hundert Mann starken Karawane in den schwach bevölkerten Gebieten Träger- und Verpflegungs-Schwierigkeiten gehabt, hatten wir recht lange zu dem Marsch bis Mtira's Dorf gebraucht und verliessen erst am 21. Juni den Ruwuma, um uns nordwestlich zum eigentlichen Ungoni zu wenden. Die ganze etwa 140 km betragende Strecke vom Dorf des Mtira bis nach Ungoni ist völlig unbewohntes Land, mit Ausnahme einer kleinen Suaheli-Niederlassung, namens Lumbutti. Solcher Suaheli- bzw. Araber-Niederlassungen finden sich eine ganze Reihe im Nyassa-Gebiet. Es ist zweifellos, dass sie als Kulturträger gewirkt haben, da sie die Eingeborenen mit einer höheren Kultur bekannt machten und Handelslust bei ihnen erweckten; auch haben die Araber überall Nutzpflanzen von der Küste mit ins Innere gebracht. Eine vielumstrittene Frage ist es allerdings, ob sie noch jetzt, wo die betreffenden Gegenden den Europäern erschlossen sind, für den Handel europäischer Kaufleute vorteilhaft sind. Früher war jene Strecke vom Ruwuma bis nach Ungoni angebaut, wie zahlreiche Spuren zeigten, jedoch hatten sich die Eingeborenen aus der gefährlichen Nachbarschaft der Wangoni zurückgezogen oder waren aus ihren Wohnsitzen von diesen weggeführt worden.

Ungoni ist ein im Verhältnis zum Ruwuma-Thal gut bevölkertes, zum Teil bergiges Hochland, dessen fruchtbarer Lateritboden vielleicht auch für Kaffeebau und europäische Ansiedelung in Betracht kommt. Dies gilt nach den Berichten des Herrn Hauptmann von Kleist, der später als Stationschef in Ungoni wirkte, auch besonders für das im Südwesten von Ungoni belegene Matengo-Bergland.

*) Ausführlicher habe ich über die Anthropologie dieser Stämme in dem demnächst bei Dietrich Reimer erscheinenden Werke „Beiträge zur physischen Anthropologie der Nord-Nyassa-Länder“ an der Hand von ca. 300 Abbildungen in Lichtdruck berichtet.

Die Bevölkerung ist ein buntes Gemisch von eigentlichen Wangoni und den unterworfenen bzw. als Sklaven hierher gebrachten Leuten, die an Zahl die eigentlichen Wangoni bei weitem übertreffen dürften. Ich traf hier: Wanindi, Wangindo, Wayao, Makua, Wamuera, Wamakonde, Wahehe und Stämme von Nyassa-Ufer.

Nach Sir Harry Johnston*) überschritt der Zulu-Stamm der Wangoni im Jahr 1825 mit Weib und Kind den Sambesi und drang alsdann erobernd westlich vom Nyassa bis zum Südende des Tanganyika vor. Von hier aus drangen Horden bis zum Viktoria-Nyansa, andere zogen, in siegreichen Kämpfen die Wabena und andere Volksstämme niederwerfend, von Norden her um den Nyassa herum, um sich endlich zusammen mit anderen Wangoni-Horden, welche östlich vom Nyassa vorgedrungen waren (s. Prince, Mitt. a. d. Schutzgebieten, Band 7, S. 214) im heutigen Ungoni niederzulassen, wo sie jetzt seit einigen Jahrzehnten sitzen. Ihre alte Raublust behielten sie aber zum Schrecken ihrer Umgebung bei.

Der Unterschied zwischen dem Auftreten der selbstbewussten Wangoni und dem der verängstigten Bevölkerung des mittleren Rovuma war uns allen sehr augenfällig, als wir Ungoni betraten; wie so viele Räubervölker haben auch die Wangoni etwas Ritterliches und Vornehmes in ihrem ganzen Wesen.

Es haben sich viele Zulu-Gebräuche bei den Wangoni (bzw. der mit ihnen verschmolzenen Bevölkerung, welcher sie ihre Eigenarten aufgeprägt haben) erhalten, die sehr von den Sitten ihrer Nachbarn abweichen, und in Kleidung, Bewaffnung usw. bieten sie des Interessanten viel, worauf ich an dieser Stelle nicht näher eingehen kann. Charakteristisch ist für sie übrigens die breite Durchbohrung der Ohrläppchen, welche oft die Stelle unserer Westentaschen vertreten, da

*) Sir Harry H. Johnston, British Central-Afrika. London 1897, S. 392, Anm. I.



Wangoni. Der rechts hockende Mann ist damit beschäftigt, zu „zaubern“, indem er in einem kleinen Kürbis einen Kegel balanciert, aus dessen Neigungsrichtung er die Zukunft prophezeit.



Mit dem Zugnetz fischende Wakisi am Nordufer des Nyassa-Sees.

Bibliothek der
Lesehalle in Bremen

man Schnupftabaksdosen und andere kleine Gegenstände in ihnen trägt.

Die Frauen geniessen offenbar ein recht hohes Ansehen bei den Wangoni, und mehrfach griffen sogar Häuptlingsfrauen massgebend in unsere politischen Verhandlungen ein; auch zeigten sich die Frauen recht entschlossen und mutig.

Die Grundlage der Existenz bildet auch bei den Wangoni der Ackerbau; man baut hier auch besonders die Ulesi genannte Hirseart, welche zur Herstellung des in ganz ungeheuren Massen vertilgten Bieres dient. Die Viehzucht kommt infolge der Rinderpest gegenwärtig wenig in Betracht; es giebt jedoch in Ungoni immerhin eine grössere Anzahl von Rindern, und darunter befinden sich ganz prächtige Exemplare. Auch sind Schafe und besonders sehr viele Ziegen im Lande vorhanden.

Bemerkenswert ist die verhältnismässig hochentwickelte Eisenindustrie; das nötige Erz findet man ohne Mühe an vielen Stellen des Landes an der Erdoberfläche.

Im August 1897 wurden wir aus Ungoni, wo wir ein festes Lager aufgeschlagen hatten, nach Uhehe abberufen.*)

Bei unserem Marsch passierten wir zuerst das gut bebaute und bevölkerte Gebiet des Mgoni-Sultans Schabruma und zogen dann durch schöne, aber unbebaute Gebirgsthäler nach Ifinga, dem überaus schmutzigen und verwahrlosten Hauptdorfe des vor einigen Jahren verstorbenen Sultans Saggamaganga. In den Bergwäldern dieser Gegenden, die vielleicht auch für Plantagenbau in Betracht kommen, wird viel Gummi gewonnen und von den Suaheli-Händlern zur Küste verhandelt.

Die herrschende Bevölkerung stammt angeblich vom Uhehe-Plateau, von wo sie durch den Vater des bekannten Wahehe-Sultans Quawa vertrieben wurden.

*) Diejenigen, welche sich für den Verlauf unserer Wangoni-Expedition im Einzelnen interessieren, verweise ich auf den im „Deutschen Kolonialblatt“ abgedruckten Bericht Engelhardt's.

Ueberhaupt haben sich die politischen Verhältnisse dieser Gegend in den letzten Jahrzehnten fortwährend verschoben, was ethnologische und anthropologische Studien sehr erschwert.

Von Ifinga stiegen wir zum Thal des Ruhudje hinab, überschritten denselben und gelangten durch schöne Gebirgsländer (das Randgebirge von Lupembe) auf die nördlich vom Ruhudje und der Ulanga-Ebene gelegenen Hochländer von Ubena und Uhehe.

Ich will mich nicht mit Schilderungen von unseren Kreuz- und Querzügen in Uhehe aufhalten. Da sich die Wahehe nicht zu einer entscheidenden Schlacht stellten, dagegen die mit uns verbündeten Häuptlinge fortwährend überfielen, musste ein sehr unbequemer Guerillakrieg unter Führung von Hauptmann Prince gegen sie geführt werden; wie bekannt, endete derselbe mit dem Tode des Wahehe-Sultans Mahinja, gewöhnlich Quawa genannt. Als Quawa sich von allen verlassen sah — und man muss gestehen, dass die Wahehe, so lange es ihnen möglich war, mit achtunggebietender Treue zu ihrem angestammten Herrscher gehalten hatten —, erschoss er sich selbst, um nicht lebend in die Hände seiner Feinde zu fallen.

Was die Besiedelungsfrage in Uhehe bzw. Ubena anlangt, so wage ich darüber kein Urteil zu fällen, zumal ich nicht ganz Uhehe kenne; mir wie andern aber scheint das Land für Viehzucht sicher ganz vortrefflich geeignet zu sein. Näher auf Land und Leute kann ich an dieser Stelle nicht eingehen; es sei nur erwähnt, dass von dem im Jahre 1894 von Excellenz von Scheele erstürmten, einst so berühmten Iringa, der früheren Hauptstadt der Wahehe, bis auf geringe Mauerreste und einige neuerbaute Temben fast nichts mehr übrig ist.

Auch eine andere, einst relativ bedeutende Stadt in dieser Gegend, Utengule am Beya-Berge in Usafua, liegt in Trümmern. Hier am Beya-Berge hatte der Vater des jetzigen Wassangu-Sultans Merere vor etwa 15—20 Jahren nach Unterwerfung der Wasafua eine Stadt gegründet, als er

von den Wahehe aus seinen Wohnsitzen in Ubena und Ussangu vertrieben worden war. Die Stadt war zu einem wichtigen Handelscentrum, besonders für die aus Uwemba zur Küste ziehenden Karawanen, geworden, und das kornreiche Usafua bot denselben vortreffliche Gelegenheit, sich zu verproviantieren.

Die Stadt, deren Einwohnerschaft auf mehrere Tausend Seelen geschätzt wurde, war mit einer Ringmauer, die geschickt angebrachte Flankierungen besass, umgeben; ein sie durchfließender Bach versorgte sie mit dem nötigen Wasser. Die Temben der Stadt waren zum Teil zu Strassenzügen geordnet, und in der Mitte befanden sich die mit einer besonderen Mauer umfriedeten Häuser des Sultans und seiner Familie, die Empfangsräume für Versammlungen u. s. w. Von dem einstigen Rinderreichtum der Stadt legten die in wirklich kolossalen Abmessungen angelegten Viehställe ein beredtes Zeugnis ab. Als der Sultan Merere im Jahre 1897 veranlasst wurde, mit seinen Leuten nach Ubena zu ziehen, um mit uns gegen seine Erbfeinde, die Wahehe zu kämpfen, verfiel die Stadt. Ich hatte noch die glückliche Gelegenheit, die Stadt vor ihrem gänzlichen Verfall zu verschiedenen Malen eingehend untersuchen zu können.

Bei unserer Rückkehr nach Ungoni stiegen wir die überaus schroffen Abstürze des Uhehe-Plateaus nach Perondo, der ehemaligen Station der Ulanga-Ebene, hinab. Die breite Ulanga-Ebene steht zur Regenzeit weithin unter Wasser (Ulanga ist eigentlich die Bezeichnung der Ebene selbst, während der Fluss, sowie seine Zuflüsse hier andere Namen führen), und die Bevölkerung baut vor allem Reis, von dem sich sicher ungeheure Mengen hier produzieren liessen. Freilich ist die Gegend, wie so viele tropische Tiefländer, für Europäer recht ungesund.

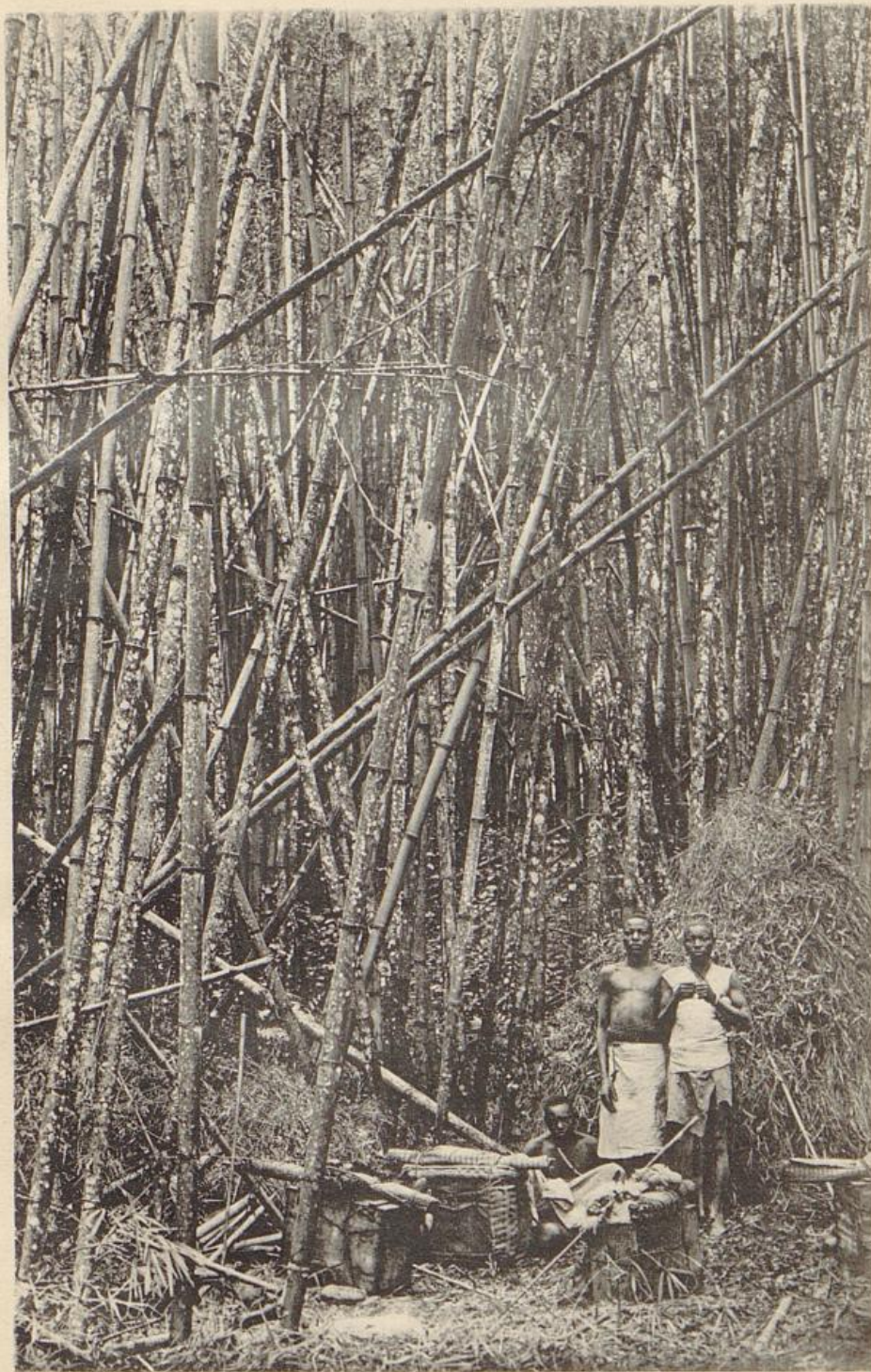
Von Ungoni aus begab ich mich, wie schon erwähnt, nach Langenburg.

Um die ganz eigenartigen Verhältnisse der unmittelbar am Nyassa-Ufer belegenen Gebiete würdigen zu können, ist es vor allem nötig, auf die geographischen Beziehungen näher

einzufragen. Wie ja bekannt, erstreckt sich der Nyassa-See über etwa 75 geographische Meilen von Norden nach Süden; seinen Ausfluss bildet der bis auf eine etwa 12 Meilen lange Strecke schiffbare Shire, der seinerseits in den schiffbaren Sambesi mündet. Der bei Shinde mündende Sambesi-Arm gestattet wiederum das Einlaufen kleiner Seedampfer. Auf der kurzen Strecke, auf welcher der Shire nicht schiffbar ist, sind von den Engländern Strassen angelegt, von deren Vortrefflichkeit ich mich überzeugen konnte. Auf diesem bis ins Herz Afrikas reichenden Wasserwege verkehren eine grosse Anzahl moderner und trefflich eingerichteter englischer Dampfer; auf dem Nyassa-See selbst auch der deutsche Regierungsdampfer „Hermann von Wissmann“. Es hat uns Deutsche stets ungemein gefreut, dass der deutsche Dampfer, der sich übrigens auch finanziell vortrefflich bewährt, allseits als das seetüchtigste Handelsfahrzeug auf dem Nyassa anerkannt wird. Von dem Nyassa-Ufer gehört ja nun bekanntlich nur etwas mehr als das nördliche Drittel des Ost-Ufers und die Nordspitze zu Deutschland; das ganze West-Ufer nebst der Südspitze ist englisches Gebiet, während der Rest des West-Ufers nominell unter portugiesischer Herrschaft steht. Am ganzen englischen Ufer herrscht seit Jahren ein lebhafter Handel, während die Portugiesen am Nyassa nicht in Betracht kommen.

Der deutsche Anteil des Nyassa-Landes ist nun von sehr verschiedenem Wert. Auf der ganzen Strecke von Wiedhafen (etwa in der Mitte des uns gehörenden Ost-Ufers gelegen) bis nach Langenburg fallen die relativ 1000—2000 m hohen Abstürze des Livingstone-Gebirges derart schroff in den See ein, dass kaum Platz für einen schmalen Negerpfad bleibt, und die anschliessenden Bergländer sind vom See aus ungemein schwer zugänglich. Südlich von Wiedhafen ist wenigstens etwas, zum Teil sogar ein breiteres Vorland bis zum Anstieg des Randgebirges vorhanden.

An der Nordspitze des Sees liegen die Verhältnisse bedeutend günstiger. Hier befindet sich ein ausgedehntes



Bambusdickicht von den Westabhängen des Livingstone-Gebirges (nahe der Nordspitze des Nyassa-Sees). Im Vordergrund Träger mit ihren Lasten, hinter den Trägern eine provisorische Blätterhütte, die denselben als Unterkunft während der Nacht gedient hat.

Bibliothek der
Lesehalle in Bremen

Alluvialland, welches allmählich zu einem vulkanischen Bergland ansteigt. Das Ganze ist ebenfalls im Norden, Osten und Westen von Bergen eingeschlossen. Dieses Land ist das zwar kleine, aber überaus fruchtbare und dicht bevölkerte Konde-Land (genau genommen dürfte man nur das Alluvialland als Konde-Land bezeichnen, da die Eingeborenen unter „Konde“ nur die Niederung verstehen, jedoch soll der Einfachheit wegen im Folgenden das ganze Gebiet dem herrschenden Sprachgebrauch entsprechend als Konde-Land bezeichnet werden). Nach West und Nordwesten schliesst sich an das Konde-Land das fruchtbare Bergland von Untali an, welches nordwestlich in das Hochplateau von Urambia und Unyika übergeht. Nördlich wird das Konde-Land durch den fast 3000 m hohen Rungwe- und andere vulkanische Erhebungen abgeschlossen, während es westlich an die steil abstürzenden Abhänge des Livingstone-Gebirges grenzt.

Die einzigen bisher praktisch in Betracht kommenden Verkehrswege, welche das deutsche Nyassa-Ufer mit dem Hinterland verbinden, sind folgende: Die bei Wiedhafen ausmündende Strasse über Ungoni nach Kilwa und der ziemlich beschwerliche Weg durch Untali nach Unyika, welcher zu den Gummi-Distrikten des Tanganyika führt, und der in letzter Zeit wegen des regen Gummihandels immer stärker benutzt wird, soweit es die Karawanen nicht vorziehen, die durch englisches Gebiet gelegte von Karonga ausgehende z. Zeit bequemere Stevenson-Root zu benutzen. Der einzige Landweg zur Küste sowohl für das Nyassa-Land, wie für die südlichen Tanganyika-Länder führt also zur Zeit über Wiedhafen. Weit bequemer ist freilich der von den Kaufleuten am Nyassa aus mannigfachen Gründen bevorzugte Wasserweg über den Shire-Sambesi zur Küste, trotzdem er ganz bedeutend länger ist und die Waren mehrfach umgeladen werden müssen (s. S. 41). Ganz anders würden die Verhältnisse allerdings liegen, wenn eine Eisenbahn von Kilwa oder einem anderen Küstenort nach Wiedhafen führte. Einer solchen Bahn würde auch ein grosser Teil der nach den aufblühenden

englischen Nyassa-Ländern bestimmten Transporte zufallen. Ihre Kohlen würde die Bahn bekanntlich am Nyassa selbst im deutschen Gebiete finden. Ueber die Rentabilität von Bahnen können aber natürlich nur Fachleute entscheiden. Was die wirtschaftlichen Verhältnisse des deutschen Nyassa-Gebietes anlangt, so wird zur Zeit von dort nur Gummi, allerdings in recht erheblichem Masse ausgeführt. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Hansing & Co., und andere Firmen treiben hier Gummihandel, und wie ich gehört habe, mit recht befriedigendem Erfolg. Der Gummi stammt zum grossen Teil aus den südlichen Tanganyika-Gebieten. Aber auch für Kaffee-Plantagen dürfte, nach den trefflich ausgefallenen Proben zu urteilen, das Konde-Land geeignet sein, während die Hochländer von Unyika, Untali und Ukinga wohl mindestens dieselben Aussichten für deutsche Bauern bieten, wie Uhehe, zumal diese Gebiete viel bequemer zugänglich sind und für die landwirtschaftlichen Produkte am Nyassa-See eher ein Absatzgebiet zu finden ist, als in Uhehe. Die Missionen der Gegend bauen schon längst für ihren eigenen Bedarf Weizen, Kartoffeln und europäisches Gemüse aller Art; auch trinkt man daselbst schon selbst gebauten Kaffee. Natürlich ist damit noch nicht gesagt, dass sich eine Ansiedelung deutscher Bauern in dieser Gegend zur Zeit finanziell rentieren würde. Das Kohle im Konde-Land vorkommt, wurde bereits erwähnt. Nach Bornhardt's Untersuchungen ist auch Hoffnung vorhanden, Gold im Kinga-Gebirge zu finden.

Der Sitz des Bezirksamts Langenburg befindet sich zur Zeit auf einer kaum 1 km langen und breiten Halbinsel, die wie ein Schwalbennest an der Mauer an den schroffen Wänden des Livingstone-Gebirges liegt; ihre Entstehung verdankt sie den Anspülungen des reissenden Gebirgsbaches Lumbira. Man kann die Station eigentlich nur auf dem Wasserweg verlassen, wenn man nicht auf sehr beschwerlichen Bergpfaden herumklettern will. Natürlich ist diese Lage politisch durchaus nicht günstig, und man hat daher

mehrere Nebenstationen im Konde-Land anlegen müssen, um mit der Bevölkerung in nähere Berührung zu kommen. Es giebt jedoch am Nord-Ende des Sees auf deutschem Gebiet absolut keinen anderen Ankerplatz für den Regierungsdampfer als Langenburg. Zwar legt derselbe auch bei der Songwe-Mündung im Konde-Land an, wo sich die Faktoreien der deutschen Gummifirmen befinden, jedoch ist das Löschen der Ladung wegen der hohen Brandung hier oft sehr erschwert.

Ausserdem kommt auf deutschem Gebiet nur noch die Nebenstation Wiedhafen als Hafenort in Betracht, von wo, wie bereits erwähnt, die Karawanen zur Küste ausgehen. Die südlich von Wiedhafen gelegenen, zum Teil sehr guten Ankerplätze der deutschen Nyassa-Küste haben einstweilen nur als Holzplätze Bedeutung, da die Dampfer am See ja bisher sämtlich mit Holz feuern.

Landschaftlich sind diese Gegenden am Nyassa zum Teil von geradezu hervorragender Schönheit, und der See selbst mit seinen steilen Felsufern und seinem krystallklaren Wasser erinnert lebhaft an den Garda-See in den Alpen. Auch die Gegenden im oberen Konde-Land haben eine ungeweine Aehnlichkeit mit heimischen Gebirgsländern, und wenn des Abends die zahlreichen Herden unter dem Geläut der Kuhglocken nach den Ställen getrieben werden, so ist die Illusion, man befinde sich in den Alpen, fast vollkommen.

Zahlreiche vulkanische Seen verleihen der Landschaft zudem einen ganz eigenartigen Reiz, und der hochromantische, erst kürzlich von Herrn Oberleutnant Glauning und meinem leider in frischester Jugend vom Fieber hinweggerafften Freund, dem Botaniker Herrn Götze, entdeckte Wenzel-See im Krater des Ngozi-Vulkans, ist geradezu von grossartiger landschaftlicher Schönheit. Ueber meine Untersuchungen in diesen Seen und ebenso über den Rukwa-See ist in den Versammlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (1900 No. 6) berichtet.

Von ganz eigenartiger Schönheit sind übrigens auch die von Herrn Oberleutnant Glauning und mir entdeckten

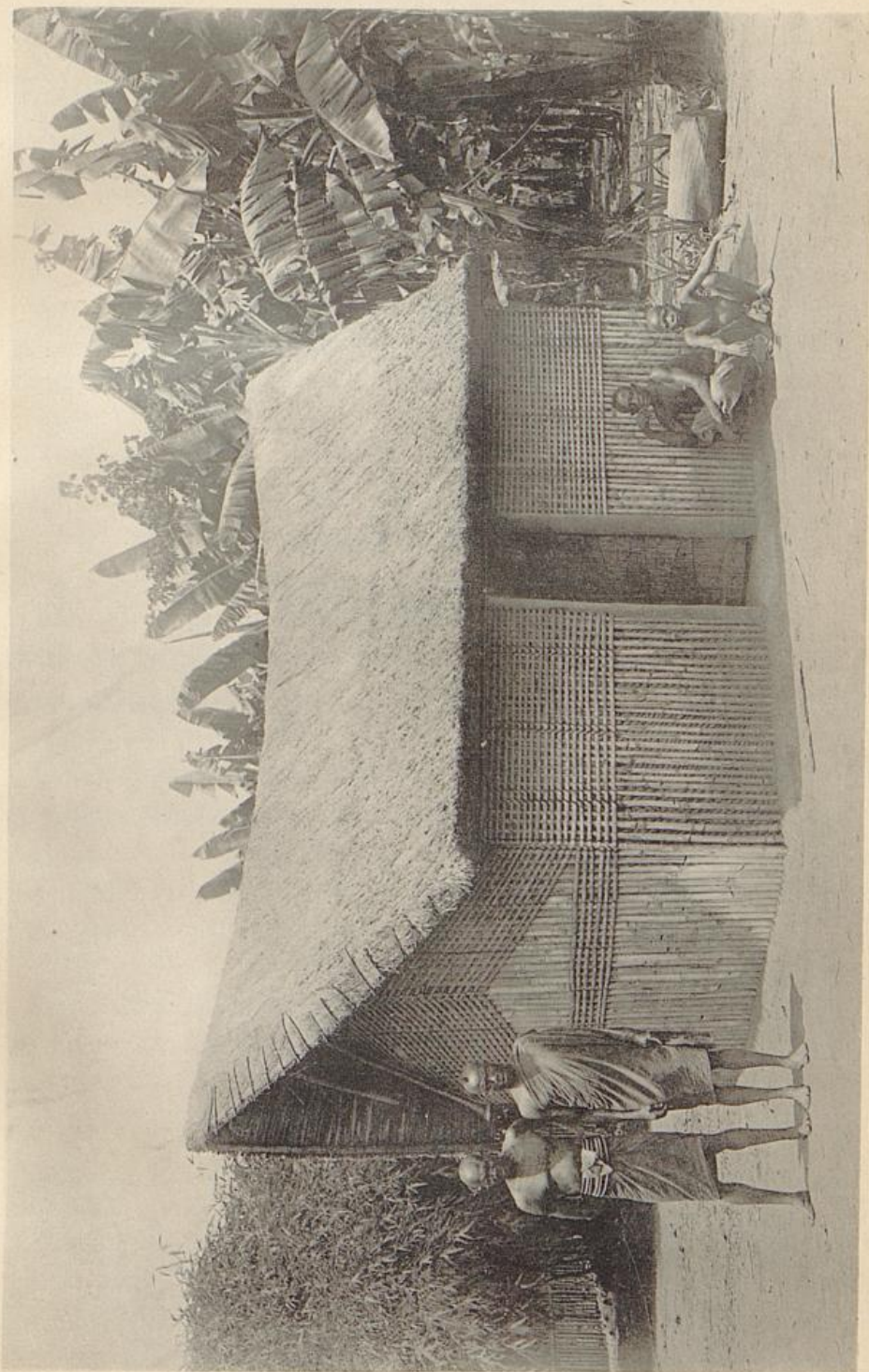
Bose-Thermen nahe Utengule mit ihren farbenprächtigen Sinter-Terrassen, über die andern Orts bereits berichtet ist*).

Was die Bevölkerung dieser Gegenden betrifft, so wohnt das Fischervolk der Wakisi unmittelbar am Ost-Ufer des Sees von Langenburg bis Wiedhafen, südlich davon die Wampoto, ebenfalls eifrige Fischer.

Da die Wakisi an den schroffen Wänden des Livingstone-Gebirges nur sehr wenig Ackerland finden, so tauschen sie gegen getrocknete und geräucherte Fische von den Nachbarn Getreide ein, und ihre Weiber durchziehen die Umgegend hausierend mit selbstgefertigten Töpfen, die sie aus freier Hand mit grossem Geschick herzustellen verstehen. Ueberhaupt findet sich bei den Eingeborenen viel mehr Handel und Industrie, als man unter so einfachen Verhältnissen erwarten sollte; besonders geschmiedete Hacken und Salz sind wichtige Handelsartikel.

Von Interesse ist es, dass sich am Ostufer des Nyassa zahlreiche Spuren von Pfahlbauten fanden, die man aus Furcht vor Raubzügen der Wangoni angelegt hatte. Bei Mbamba-Bai fand ich eine ganz eigenartige Bauweise, welche aus derselben Ursache entstanden war; zwischen gewaltigen, mehrere Meter hohen Granitblöcken, welche zu hohen Hügeln aufgetürmt dort das Ufer bedecken, waren Hütten aufgebaut, die z. T. auf Pfählen ruhten, da die glatte rundliche Oberfläche der Blöcke nicht genügenden Halt gewährte; primitive Leitern verbanden die einzelnen Blöcke miteinander, auf denen die Eingeborenen mit ihren Ziegen um die Wette mit unglaublicher Geschicklichkeit herumkletterten. Waren die Leitern entfernt, so war es unmöglich, zu den Hütten zu gelangen. Ueberdies besaßen sie im Innern zum Teil auch noch Fallthüren, von denen aus man durch verborgene Felspalten zu den rettenden Einbäumen gelangen konnte, falls

*) Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten. Berlin 1900. XIII. Band, I. Heft, S. 18 ff.



Haus der Wanyakusa, deutsches Kondeland (rechts im Hintergrunde Bananen, links Bambus). Die Häuser sind in überaus sauberer Weise aus Bambus hergestellt, dessen Zwischenräume von der Innenseite her mit kleinen Lehmklösschen ausgefüllt werden; das Dach besteht aus Stroh. Die Hütten liegen regelmässig innerhalb sehr gut gepflegter ausgedehnter Bananenheine.



Haus der Wanyakyusa, deutsches Konde-Land (rechts im Hintergrunde Bananen, links Bambus). Die Häuser sind in überaus sauberer Weise aus Bambus hergestellt, dessen Zwischenräume von der Innenseite her mit kleinen Lehmklösschen ausgefüllt werden; das Dach besteht aus Stroh. Die Hütten liegen regelmässig innerhalb sehr gut gepflegter ausgedehnter Bananenhaine.

Bibliothek der
Lesehalle in Bremen

es den Bewohnern nicht gelang, mit ihren Pfeilen die Angreifer abzuwehren.

Das Konde-Land wird von einer ganzen Anzahl unter sich verwandter Stämme bewohnt, von denen der Stamm der Wanyakyusa der bedeutendste ist, welcher nach Verdrängung bezw. Unterwerfung der ursprünglichen Bewohner auch in der Konde-Niederung sitzt. Die Bewohner des Konde-Landes haben eine von der ihrer Nachbarn (mit Ausnahme der Wantali) durchaus abweichende höchst eigenartige Kultur.

Die Früchte der Bananen-Haine, in denen ihre ungemein zierlichen und sauberen, im Inneren häufig reliefgeschmückten Hütten *) stets gelegen sind, und die Milch des von ihnen über alles geliebten Viehs bilden die Hauptnahrung des intelligenten Völkchens. Ausserdem bauen sie aber auch Bataten, Bohnen, Mais und andere Feldfrüchte, während die Hirsearten, bei den meisten Negern die Grundlage der Existenz, bei ihnen fast gar keine Rolle spielen. Freilich brauchen sie sich in dem fruchtbaren Konde-Lande um die Beschaffung ihres Lebensunterhalts nicht besonders anzustrengen, da der Boden bei geringer Arbeit reichliche Erträge das ganze Jahr hindurch liefert.

Auch Kleidungsorgen stören nicht ihre idyllische Ruhe; denn selbstgefertigtes Rindenzeug genügt den Frauen, während die Männer nur ein Läppchen Zeug oder auch nur einige Blätter vorn in den für diese Stämme charakteristisch mit Kupfer- oder Eisendraht umwickelten Hüftring stecken.

Tätowierungen im Gesicht oder sonstige Verunstaltungen desselben sind bei ihnen nicht im Gebrauch, und die sich häufig auf dem Körper vorfindenden Narben-Tätowierungen haben durchaus nichts Abstossendes.

Männer und Frauen teilen sich in die Arbeit, und nicht

*) Fülleborn, Ueber die Darstellung der Lebensformen bei den Eingeborenen im Süden der Deutsch-Ostafrikanischen Kolonie, Zeitschrift f. Ethnologie, Berlin 1900. Sitzungsbericht v. 27. Okt. 1900, Seite 17.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.